

Damit die Gläubigen einen Ort der Zuflucht finden (1143)
**Der Petersberg als Zentrum religiösen Lebens im mittelalterlichen und
frühneuzeitlichen Erfurt**

(Vortrag von Prof. Dr. Matthias Werner, Jena, am 29.Juni 2009 in der ehemaligen Klosterkirche St. Peter und Paul)

Mit dem Beschluß der preußischen Regierung, nach dem Erwerb des mainzischen Erfurt das alte Mönchskloster in der Zitadelle Petersberg aufzuheben, ging am 23. März 1803 die weit über 650-jährige Geschichte geistlichen Gemeinschaftslebens auf dem Petersberg zu Ende. Verstummte mit dem Auszug der letzten Mönche endgültig das Gebet, das in dieser langen Zeit nie dauerhaft unterbrochen gewesen war, so verstummten mit ihrer Versteigerung am 22. Februar 1810 auch die Glocken. Wenig später, zunächst mit dem Beschuß durch preußische Truppen 1813, dann mit der Umwandlung in ein Militärmagazin 1820 folgte auch das Ende der Kirche, die als eines der großartigsten romanischen Bauwerke Deutschlands das vieltürmige Erfurt durch Jahrhunderte hindurch gekrönt hatte. Mit ihrem Verschwinden aus der sichtbaren Silhouette des Stadt begann mehr und mehr auch die öffentliche Erinnerung daran zu schwinden, daß sich hier, wo in DDR-Zeiten schließlich ein Sportartikellager mit vorgelagerten Verkehrsübungsplatz untergebracht war, eines der ältesten und lebendigsten Zentren der Spiritualität und des religiösen Lebens im mittelalterlichen und neuzeitlichen Erfurt und Thüringen befunden hatte. Und doch ist es – gerade nach ihrer Wiederbegehbarkeit seit den frühen 1990er Jahren und ihrer ersten Restaurierung – die Kirche, die bei aller Verstümmelung in ihrer zeitlosen Monumentalität immer wieder die Erinnerung anstößt an das, was hier bis durch Jahrhunderte hindurch gelebt hatte. Vor allem sie ist es, die mit dem Wachrufen dieses vergangenen Lebens anstößig wird, nach der Gegenwart und Zukunft von Spiritualität und religiösem Leben an diesem besonderen, ungemein geschichtsträchtigen Ort zu fragen, an dem wir heute zusammen gekommen sind. Bereits kurz nach dem Baubeginn der Kirche – wohl 1104 - wurde der Hochaltar vom Mainzer Erzbischof zu Ehren der beiden Klosterpatrone, der Apostel Petrus und Paulus, geweiht. Deren Hauptfest am heutigen Tag, durch fast 650 Jahre von den Mönchen auf dem Petersberg in festlicher Liturgie kontinuierlich begangen, ist ein guter, in der Tiefe stimmiger Anlaß, einen Erinnerungsbogen von den Anfängen religiösen Lebens auf dem Petersberg bis zum Ende im Jahre 1803 zu spannen.

Die Anfänge liegen im Dunkeln. Die zeitgenössische Überlieferung beginnt mit einer verlorenen, aber sicher zu erschließenden Urkunde des Mainzer Erzbischofs Siegfrieds I., die sehr wahrscheinlich auf das Jahr 1060 zu datieren ist. In ihr teilt der Erzbischof mit, daß er *die Kanoniker, die damals den Petersberg bewohnten, entfernt...und an ihrer Stelle hier Mönche angesiedelt* habe. Was haben wir uns unter diesen *Kanonikern* vorzustellen, die als geistliche Gemeinschaft dem Mönchskonvent auf dem Petersberg vorangingen? Und was ging ihnen voraus? Trifft zu, was man seit dem frühen 12. Jahrhundert im Peterskloster selbst über die eigenen Anfänge behauptete, daß schon der Frankenkönig Dagobert im Jahre 706 ein Kloster auf dem Petersberg gegründet haben soll? Zu der Klostergründung von 706 und den Anfängen des Kanonikerstifts schweigen die zeitgenössischen Quellen völlig, und dieses Schweigen ist von einem dornigen Dickicht moderner Kontroversliteratur umgeben. Ich möchte kurz zusammenfassen, was mir nach der Auswertung jener 13 zeitgenössischen Zeugnisse, die über die 350 Jahre Erfurter Geschichte von 700 bis 1060 berichten, in die die Anfänge von St. Peter eingebunden waren, als die plausibelste Antwort erscheint.

Daß Erfurt bereits im Frühmittelalter der Zentralort Thüringens und der Petersberg sein fortifikatorisches Zentrum war, ist wohl kaum zu bezweifeln. Schon früh ist hier eine Burg vorauszusetzen. Die erstmals 802 sicher bezeugte, bis 975 mehrfach von fränkischen und ottonischen Königen aufgesuchte Königspfalz in Erfurt ist mit größter Wahrscheinlichkeit an der Stelle dieser Burg auf dem Petersberg zu lokalisieren. Hierfür spricht auch, daß die Kathedrale des 741 von Bonifatius gegründeten Bistums Erfurt offenbar nicht auf dem Petersberg erbaut wurde, sondern sich zweifellos von Anfang an auf dem Domhügel an der Stelle des heutigen Doms befand. Daß die Könige auf dem Petersberg, dieser zentralen Stelle ihrer Herrschaft in Thüringen, die sie als Pfalzort nutzten, ein Mönchskloster errichtet hätten, ist nach einem Vergleich mit anderen königlichen Pfalzorten ähnlicher Stellung unwahrscheinlich. Mit Sicherheit aber gehörte zu den Baulichkeiten der Pfalz eine Kirche oder Kapelle. Sie war – nach dem späteren Petrus-Patrozinium zu schließen – am ehesten wohl dem hl. Petrus geweiht. Je nachdem, wann man den Bau dieser Kirche annimmt, ob schon in früher Zeit auf der Burg oder erst unter den karolingischen Herrschern auf der Pfalz, handelte es sich um die älteste oder doch um eine der ältesten Kirchen in Erfurt.

Nach der Auflösung des Bistums Erfurt um 750 gingen die kirchliche Herrschaft und damit auch der Domhügel mit der ehemaligen Kathedralkirche St. Marien an den Mainzer Erzbischof über, während Erfurt selbst mit dem Petersberg *ein königlicher Ort* blieb. Zu

Beginn des 11. Jahrhunderts gelangte dieser *königliche Ort* Erfurt an den Erzbischof von Mainz, der damit auch den Petersberg erwarb. Der Mainzer Erzbischof, der in Erfurt bereits auf dem Domberg über eine Art Bischofspfalz verfügte und der – anders als seine Nachfolger im 17. Jahrhundert – den Petersberg nicht als Burg oder Zitadelle nutzen wollte, tat das, was damals Bischöfe häufig taten, wenn sie einen Platz mit Burg- oder Pfalzfunktion und einer Kirche aus königlicher oder adeliger Herrschaft übernahmen: er entzog ihn weltlicher Nutzung, in dem er hier eine geistliche Institution einrichtete. Der Erzbischof entschied sich – zu unbekanntem Zeitpunkt zwischen dem frühen 11. Jahrhundert und den Jahren vor 1060 zur Gründung eines Stifts: zur Ansiedlung eben jener *Kanoniker, die* – so die verlorene Urkunde von 1060 – *damals den Petersberg bewohnten*; sehr wahrscheinlich unter Verwendung der älteren Baulichkeiten der Königspfalz, deren Kapelle St. Peter nun zur Stiftskirche wurde.

Damit zog erstmals eine geistliche Gemeinschaft auf dem Petersberg ein. Es handelte sich um Kleriker – Diakone, Priester – ,die sich zu einem Gemeinschaftsleben nach einer festen Regel verpflichtet hatten. Die Regel sah ein geregeltes gemeinsames Chorgebet, die gemeinsame Feier des Gottesdienstes, die Gestaltung des gemeinsamen Alltagslebens und die Ämterverteilung – Propst, Dekan, usw. – in der Gemeinschaft vor. Als materielle Grundlage diente die vom Erzbischof vorgenommene Besitzausstattung des Stifts mit Ländereien und Einkünften, die möglicherweise schon in einzelne Pfründen für die einzelnen Mitglieder aufgeteilt waren. Zentrale Aufgaben des Gemeinschaftslebens waren Gottesdienst – auch Pfarreseelsorge – und Chordienst. Eine derart verfasste Gemeinschaft von Kanonikern, von Chorherren, bildete eine korporativ organisierte Kirche mit eigener Rechtsfähigkeit: eine *ecclesia collegiata*, d. h. ein Kollegiatstift oder ein Chorherren- bzw. Kanonikerstift. Die geistliche Lebensform des Kanonikerstifts folgte, was das Gemeinschaftsleben und Chorgebet nach einer Regel anbetraf, dem Vorbild des Mönchtums – sie unterschied sich von diesem aber vor allem dadurch, daß die Stiftskanoniker nicht in fester Klausur lebten, sondern gerade auch in der Seelsorge in und für die Welt tätig waren, und daß sie nicht persönliche Armut gelobt hatten, sondern jedes Mitglied neben den Einkünften aus dem Stiftsvermögen, der Pfründe, weiter über seinen privaten Besitz verfügen konnte.

Das neugegründete Kollegiatstift auf dem Petersberg unterstand dem Eigentum und der geistlichen Obergewalt seines Gründers und Stifters, des Mainzer Erzbischofs. Wie die bereits bestehenden Erfurter Stifte St. Marien und St. Severi konnte es für den Erzbischof Aufgaben in der kirchlichen Organisation und den gottesdienstlichen Aufgaben wahrnehmen – das

11./12. Jahrhundert bildete die Blütezeit des inneren und äußeren Ausbaus der kirchlichen und weltlichen Herrschaft des Mainzer Erzbischofs in Thüringen, wofür es zahlreicher Helfer bedurfte. Darüber hinaus dürfte auch das Kollegiatstift St. Peter auf dem Petersberg wie so viele vor dem Mauerkranz von Städten gelegene bischöfliche Stifte im 11./12. Jahrhundert – wie kürzlich treffend formuliert wurde – „als spirituelle Mauer vor der eigentlichen Mauerwehr der Stadt eine sakrale Schutzfunktion“ (Guy P. Marchal) wahrgenommen haben.

II.

Soweit unser Versuch einer Antwort auf die Fragen: Was haben wir uns unter den 1060 entfernten *Kanonikern* vorzustellen und was ging ihnen auf dem Petersberg voraus? Mit dem Jahre 1060 dürfen wir das Dunkel fast völligen Quellenschweigens nun endlich verlassen, das bis dahin über dem Petersberg liegt, und wir können uns auf allmählich sichereren Boden begeben. Auf die Nachrichten über die Klostergründung 706 kommen wir noch zurück. Welches Geschehen, so ist als nächstes zu fragen, verbirgt sich hinter der berühmten, viel zitierten Nachricht von 1060, daß Erzbischof Siegfried *die Kanoniker, die damals den Petersberg bewohnten, entfernt...und an ihrer Stelle hier Mönche angesiedelt* habe? Welche Intentionen, welche Dimensionen standen am Beginn jener mönchischen Gemeinschaft, die von 1060 an für fast 650 Jahre das Leben auf dem Petersberg prägen sollte?

Anders als Kanoniker lebten Mönche in Weltflucht als Asketen in strikter persönlicher Armut und in absolutem Gehorsam gegenüber ihrem Abt und führten ein fest geregeltes, von der Welt abgeschlossenes Gemeinschaftsleben in Gebet und Arbeit in der Nachfolge Christi. Durch ihr vorbildliches Leben erreichten sie, so die Anschauung der Zeit, daß ihr Fürbittegebet bei Gott besonders viel zählte und deshalb auch für solche Menschen Heil bewirken konnte, die selbst nicht wie Mönche leben konnten oder wollten, die sich aber durch Stiftungen an das Kloster einen Anspruch auf das heilssichernde Gebet der Mönche und auf Teilhabe an ihren guten Werken erwarben.

Die hochmittelalterliche Gesellschaft war nach ihrem Selbstverständnis von einer funktionalen Dreigliederung geprägt: in Ritter, Bauer und Beter: Die Ritter schützten die Bauern und Beter, die Bauern ernährten die Ritter und Beter, die Beter trugen für das Seelenheil der Ritter und Bauern Sorge. Die Beter waren vor allem die Mönche, die damit eine eminent wichtige soziale Funktion für die mittelalterliche Gesellschaft besaßen. Hierbei waren jene Mönche, die die Gebote des Evangeliums und der Regel – damals vor allem der

Benediktregel – am strengsten lebten, zugleich die besten Beter, weil ihre Fürbitte am meisten bewirkte. Eben hierdurch aber waren Kloster und Welt aufs engste miteinander verflochten. Das Kloster als Stätte extremer Weltflucht war, um seinen Aufgaben nachkommen zu können, existenziell auf die Welt angewiesen. Es bedurfte einer ausreichenden materiellen Basis und des sicheren weltlichen Schutzes. Genau dies aber schuf die Gefahren: Erlahmen der spirituellen Kraft und der Strenge durch allzu reiche Schenkungen, Bedrohung der inneren Autonomie durch Eingriffe und herrschaftliche Instrumentalisierung seitens des Stifters und Schutzherren – ein unlösbares Spannungsfeld, das die immer wieder neue Folge von Aufstieg, Niedergang und Reform begründete, die die Geschichte des Mönchtums das gesamte Mittelalter hindurch in großer Dynamik prägte. Das 11./12. Jahrhundert war jene Zeit, in der das benediktinische Mönchtum mit seinen Reformanstößen für ein neues Verhältnis von Kirche und Welt – Stichwort „Investiturstreit“ – seine größte Blüte und seinen größten Einfluß erlangte.

In Thüringen nördlich des Thüringer Waldes gab es - anders als in anderen Regionen des Reiches – zur Gründungszeit des Mönchskonvents auf dem Petersberg im Jahre 1060 keine eigenständigen Klöster. Die wenigen älteren Gründungen, die es gegeben hatte wie Ohrdruf im 8. Jahrhundert oder Memleben im 10. Jahrhundert, waren nach kurzer Blüte bedeutungslos geworden und hatten ihre Selbstständigkeit verloren. Die wichtigsten Klöster für Thüringen waren und blieben bis tief in das 11. Jahrhundert hinein deshalb die auswärtigen alten, im 8. Jahrhundert gegründeten Reichsklöster Fulda und Hersfeld. Sie verfügten in Thüringen über immensen Besitz, standen aber weitgehend abseits gegenüber den tiefgreifenden monastischen Reformen, die in Deutschland vor allem seit der Mitte des 11. Jahrhunderts zu einem Neuaufbruch des Klosterwesens führten.

Kirchlich-religiöses Zentrum Thüringens war deshalb seit der Gründung des Bistums Erfurt und dessen Eingliederung in die Mainzer Diözese im 8. Jahrhundert Erfurt mit den beiden alten, in das 8. und 9. Jahrhundert zurückreichenden Stiften St. Marien und St. Severi. Erfurt war aber auch das wirtschaftliche und urbane Zentrum des thüringischen Raums und das weltliche Herrschaftszentrum des Erzbischofs für Thüringen – neben Mainz gleichsam seine zweite Residenz. Weit früher als andere Orte Thüringens trug es schon im 11. Jahrhundert alle Züge einer werdenden Stadt und war vielleicht schon in den 1060er Jahren von einer Stadtmauer umgeben. Anfang des 12. Jahrhunderts war mit einem deutlichen Entwicklungsvorsprung gegenüber allen anderen präurbanen Siedlungen des gesamten

mitteldeutschen Raums der Stadtwerdungsprozeß Erfurts abgeschlossen und sind erstmals Bürger bezeugt.

All dies müssen wir uns vor Augen halten, um die Nachrichten der Urkunde von 1060 zum Sprechen zu bringen: *Ihr zufolge entfernte der Erzbischof Siegfried auf den Rat von Kanonikern, Mönchen und gottesfürchtigen Laien die Kanoniker, die damals den Petersberg bewohnten, in Liebe und pastoraler Fürsorge, und nachdem auf einer Synode, die in Erfurt stattfand, alle einmütig dem zustimmten, setzte er an ihrer Stelle Mönche ein, damit an einem so angesehenen Ort (sc. wie Erfurt) die Bußwilligen eine Stätte fänden, an die sie sich aus der Welt flüchten könnten, und damit die Gebete und das vorbildliche Leben der Mönche die Leichtlebigkeit der irdisch lebenden Menschen vor Gott linderten und wettmachten. Dies bestätigte er mit seiner Urkunde und stattete die Abtei reich mit Besitzungen aus.*

An den Anfängen des Petersklosters – einer der ersten Amtshandlungen des neuen, aus dem Mönchtum kommenden Bischofs Siegfried – stand also die Absicht, als geistlicher Herr Thüringens und als geistlicher und weltlicher Herr Erfurts in Erfurt als seinem thüringischen Zentrum und dem bevölkerungsreichsten Ort des Landes ein Kloster zu schaffen. Es sollte als Stätte für solche Menschen dienen, die sich der Nachfolge Christi widmen wollten, und ein Ort sein, der die spirituellen Funktionen des Mönchtums für die damalige Gesellschaft in Erfurt und Thüringen wahrnahm. Das neue Kloster war nicht nur das erste Kloster Erfurts, sondern damals auch das einzige Kloster in Thüringen. Die in der Urkunde geschilderten Umstände seiner Gründung, insbesondere die Zustimmung durch eine Synode, zeigen die Dimensionen und den Anspruch, der mit dieser Klostergründung verbunden war: als das damals einzige Kloster in Thüringen, als Gründung und als Eigenkloster des Mainzer Erzbischofs in seinem Hauptort Erfurt. Wenn wir uns diese hochrangigen Rahmenbedingungen bewusst machen, dann wird es unmittelbar einsehbar, weshalb nur wenige Jahrzehnte nach der Klostergründung ein so gewaltiger und prächtiger Kirchenbau errichtet wurde, wie die 1103 begonnene Kirche St. Peter und Paul mit ihrer Länge von 74 Metern und ihrer Breite von 20 Metern. Sie sollte den hohen Anspruch dieser Klostergründung und das Selbstbewusstsein des Mönchtums in seiner Bedeutung für die Gesellschaft gleichsam in Stein zum Ausdruck bringen!

Noch etwas weiteres trat hinzu. Im Früh- und Hochmittelalter wurden Klöster als Stätten der Weltflucht meist fernab von dicht bevölkerten Zentralorten gegründet. Ein Kloster in der Stadt

war eher die Ausnahme – es sei denn es handelte sich um eine Bischofsstadt, in der der Bischof neben vielen anderen geistlichen Angeboten auch die Möglichkeit für ein monastisches Leben schaffen wollte. Erfurt war neben Mainz die zweite Bischofsstadt des Mainzer Erzbischofs, und dies zwar zweifellos Grund für ihn, auch in Erfurt ein Mönchskloster einzurichten. Der Petersberg – außerhalb und innerhalb der Stadt zugleich – vereinte beides: die Weltflucht durch die exponierte Situation an der Stelle der alten Burg und Pfalz hoch über der Stadt und die Zugehörigkeit zu den religiösen Gemeinschaften in der Stadt.

Diese Sonderrolle als benediktinisches Kloster in der größten und zentralen Stadt Thüringens mit einem Standort an der fortifikatorisch bedeutsamsten Stelle der Stadt war aus der Geschichte des Platzes erwachsen. Sie schuf für das Peterskloster besondere Ausgangs- und Rahmenbedingungen, wie sie für keines der künftigen Benediktinerklöster in Thüringen gegeben waren und die von Anfang an eine Sonderstellung von St. Peter begründeten. Die Lage innerhalb der Mainzischen Stadt und die Lage auf dem Berg sollten sich hierbei, wie wir noch sehen werden, vor allem in der Neuzeit als schicksalhaft erweisen.

III.

Die Gründung des Klosters 1060 fiel in jene kurze Phase des Mittelalters, in der das benediktinische Mönchtum mit einer Reihe z. T. europaweiter Reformwellen nicht nur seine größte spirituelle Bedeutung erlangte, sondern in denen Mönchtum und hohe Politik so eng miteinander verflochten waren wie nie zuvor und nie danach. Die ersten Jahrzehnte des neuen Klosters spiegeln diese Entwicklungen fast seismographisch genau wider. St. Peter geriet – nicht zuletzt auch aufgrund seiner exponierten Situation – in die Turbulenzen rascher Reformwechsel von oben und, eng damit verbunden, in die Turbulenzen des epochalen Konflikts zwischen Kaiser und Papst, den sog. Investiturstreit. Sein Gründer und geistlicher und weltlicher Herr, der Erzbischof von Mainz, war als vornehmster geistlicher Fürst des Reiches einer der führenden Protagonisten in diesem Konflikt.

Etwas über ein Jahrzehnt nach der Klostergründung wechselte Erzbischof Siegfried I. die monastische Richtung seines neuen Klosters in Erfurt. Angeregt durch das moderne Mönchtum burgundisch-italienischer Prägung, das sein Amtsbruder Erzbischof Anno von Köln in den frühen 1070er Jahren in Köln, Siegburg und bei seiner Klostergründung in Saalfeld eingeführt hatte, führte Erzbischof Siegfried dieses Siegburgische Mönchtum in

Erfurt ein, wofür er einen Abt aus St. Pantaleon in Köln nach St. Peter holte. Knapp 20 Jahre später, 1089/90, kam es auf dem Petersberg erneut zu einem Wechsel, als ein Abt der hirsaischen Reformrichtung, Giselbert, die Leitung von St. Peter übernahm. Hirsau am Nordostrand des Schwarzwaldes war seit den 1070er Jahren das Zentrum einer Klosterreform, die dem Vorbild des großen Reformklosters Cluny in Burgund folgte und wie dieses das Ziel propagierte, daß ein strenges, regelgemäßes Mönchtum nur möglich sei in freier Selbstbestimmung der Konvente in weitgehender Loslösung von jeglichen herrschaftlichen Bindungen und in Freiheit von jedem herrschaftlichen Eingriff. Cluny und mit ihm Hirsau standen für die Ziele des Reformpapsttums gegen Kaiser Heinrich IV. im Investiturstreit, eine religiöse Entscheidung für das Hirsaische Mönchtum war zugleich eine politische Entscheidung gegen den Kaiser. Abt Giselbert, der 1089/90 die Leitung von St. Peter übernahm, stand ganz stark für diese antikaiserliche Reformrichtung, die der Mainzer Erzbischof als Klosterherr mit ihm als Abt in St. Peter einführte. Nach drei tiefgreifenden Umbrüchen in drei Jahrzehnten auf der Suche nach den besten Betern - vom Kollegiatstift zum Mönchskloster älterer Prägung, von diesem zum Siegburger Reformmönchtum und von diesem wiederum zur Hirsauer Reform – war St. Peter im letzten Jahrzehnt des 11. Jahrhunderts schließlich zu einem der großen Hirsaischen Reformklöster in Deutschland geworden. Als solches erlebte es im 12. Jahrhundert seine erste große Blütezeit.

Äußeres Zeichen des Anspruchs, des Selbst- und Sendungsbewusstseins, aber auch der weithin sichtbar zu machenden Gottesverehrung der Mönche auf dem Petersberg war der Bau der neuen Klosterkirche St. Peter und Paul, mit der Abt Burchard, den der Erzbischof 1103 aus Hirsau hatte kommen lassen, noch 1103 im Jahre seines Amtsantritts begann – Stück für Stück aus großen Sandsteinquadern aus den 20 km entfernten Steinbrüchen bei Bad Berka millimetergenau gefügt. Die Architektur und die Bauornamentik folgen dem Hirsauer Baustil – die Kirche ist m. W. nicht nur die älteste noch weitgehend erhaltene Kirche Thüringens nördlich des Thüringer Waldes, sondern zugleich eine der ältesten und am besten erhaltenen Hirsauer Kirchen in Deutschland.

Der Bau der großen Kirche wurde durch einen schweren Konflikt zwischen Abt und erzbischöflichem Eigenklosterherr erschüttert, bei dem der Anspruch auf monastische Selbstbestimmung rasch in seine Grenzen gewiesen wurde. Als Abt Burchard 1116 für kurze Zeit Partei für den mit Erzbischof Adalbert verfeindeten Kaiser Heinrich V. nahm, setzte der Erzbischof wenig später den Abt ab. Er oktroyierte den Mönchen – denen eigentlich die freie

Abtwahl zustand – einen neuen Abt auf und nahm einige Klostergüter an sich. Trotz hirsauischer Reformrichtung und modernstem Mönchtum blieb St. Peter also seinem erzbischöflichem Eigenklosterherr unterworfen und bildete einen Teil von dessen geistlicher und weltlicher Herrschaft. Wenn man wenige Jahre später in St. Peter behauptete, das Kloster sei 706 von einem König Dagobert I. gegründet worden und damit eigentlich ein Königskloster, dann ist diese Tradition zweifellos vor allem ein Reflex auf diese zutiefst demütigenden erzbischöflichen Eingriffe. Sie stellt den Versuch dar, die älteste Geschichte des Klosters umzuschreiben, sich in ihr vom Erzbischof gleichsam loszuschreiben – wofür die Reminiszenzen an das hohe Alter des Petersberges als königlicher Ort die beste Anknüpfung boten.

Doch trotz dieser inneren Schwierigkeiten schritt der Bau der Kirche zügig voran. Die Kirche konnte bereits 1147 vollendet und geweiht werden, nachdem kurz zuvor eine aufwändige, bis ins 14. Jahrhundert funktionierende Wasserleitung aus Bleiröhren auf den Petersberg gelegt worden war. Beides lässt den rasch gewachsenen Wohlstand des Klosters eindrucksvoll erkennen. Wie die Urkunden zeigen, stieg die Zahl der Orte, an denen St. Peter begütert war, stieg in den ersten vier Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts von 24 auf 61 an, wobei sich die Güter bis nach Eisenach, Nordhausen und Sangerhausen erstreckten. Ganz offensichtlich hatten die Stifter, hohe Adelige ebenso wie Erfurter Bürger, großes Vertrauen in die Gebetskraft der Mönche, die sich mit diesen reichen Stiftungen erkaufen. Dem äußeren Reichtum entsprach eine hohe innere Blüte. Die Schreibschule von St. Peter, an hirsauischen Vorbildern orientiert, stieg rasch mit ihren kunstvoll geschriebenen und verzierten liturgischen und theologischen Handschriften zu einem der wichtigsten Zentren in Mitteldeutschland auf. Mönchische Gelehrsamkeit zeigte sich in der Abschrift und Erweiterung großer Weltchroniken und in der Anlage eigener annalistischer Werke, die St. Peter zu einem Zentrum der Geschichtsschreibung machten.

Dank der inneren Kraft seines benediktinischen Reformmönchtums und der günstigen äußeren Rahmenbedingungen entwickelte sich das Peterskloster somit rasch zu einem der großen Benediktinerklöster im damaligen Deutschland. Es besaß, wie zahlreiche Schenkungen zeigen, auch für das Bürgertum des zur Stadt gewordenen Erfurt große Attraktivität. Wie sehr sich das Kloster der Stadt zuwandte, lässt bereits äußerlich die Tatsache erkennen, daß seine Turmfront nicht wie üblich im Westen, sondern im Osten mit Blick auf die Stadt errichtet wurde. Ebenso zeigen das 1147 gewährte Recht zur Taufe, zum

Krankenbesuch und zur Bestattung auch von Laien auf dem Klosterfriedhof, daß die Mönche – vertreten durch Priester – auch die Seelsorge für die Erfurter Bürger zu ihrem Anliegen machten und daß eben diese Seelsorge offenbar besonders begehrt war.

IV.

Den Höhepunkt seiner Überzeugungskraft und Attraktivität hatte das benediktinische Reformmönchtum zu diesem Zeitpunkt allerdings überschritten. Die großen neuen Impulse gingen seit dem frühen 12. Jahrhundert von anderen Kräften wie den Zisterziensern und Prämonstratensern aus, und mit dem Städtebürgertum wuchs eine neue soziale Schicht heran, deren spezifische religiöse Bedürfnisse und Lebensformen ein anderes, neues Mönchtum benötigten. St. Peter als ein reiches, mit Adel und Teilen des Bürgertum vernetztes Mainzer Eigenkloster von nachlassender spiritueller Kraft blieb von diesen Entwicklungen nicht verschont. Vielmehr sah es sich im 13. Jahrhundert durch seine Lage in der Stadt den Trägern eines modernen, städtischen Mönchtums unmittelbar am Orte selbst konfrontiert und kontrastiert.

Während die neuen Bettelorden der Franziskaner, Dominikaner, später auch der Augustiner-Eremiten, die das religiöse Armutsideal des 13. Jahrhundert verkörperten, mit ihrer Volkspredigt und ihrem Seelsorgeangebot größten Zuspruch bei den Bürgern fanden – wovon die großen Kirchenbauten der Barfüßer-, Prediger- und Augustinerkirche bis heute zeugen – rückte das Peterskloster äußerlich und innerlich an den Rand städtischer, aber auch adeliger außerstädtischer Frömmigkeit. Schenkungen und Klostereintritte gingen jäh zurück, 1250 mußte erstmals ein Abt von St. Peter wegen Verweltlichung zurücktreten. Während ab den 1270er Jahren die Kirchen der Dominikaner und Franziskaner auf teurem städtischen Boden aus Spendenmitteln in großen Dimensionen zügig hervorzuwachsen begannen, sah sich der Abt von St. Peter zu einer Bettelaktion um Spenden für sein hochverschuldetes Kloster bei zahlreichen mitteldeutschen Klöstern und Stiften gezwungen. Wie so oft entsprachen sich auch bei St. Peter innerer und äußerer Niedergang – eine Entwicklung, die sich trotz der Bemühungen einzelner Äbte im 14. und 15. Jahrhundert fortsetzte. Immer häufiger wurde das Klausur- und Armutsgebot durchbrochen, wurde gegen die Pflicht zum Gemeinschaftsleben verstoßen, gingen die Mönche im Kloster ohne Mönchstracht ein und aus und tätigten persönliche Gütergeschäfte außerhalb des Klosters. Mit den hohen Vorzeichen, unter denen das Kloster 1060 gegründet wurde, *damit an einem so angesehenen Ort die Bußwilligen eine Stätte fänden, an die sie sich aus der Welt flüchten könnten*, hatte dies alles nichts mehr zu

tun. Und doch war dies nicht das Ende des benediktinischen Mönchtums und des Klosters auf dem Petersberg als eines Zentrums spirituellen Lebens und monastischer Strahlungskraft.

Auch die großen Bettelorden des 13. Jahrhunderts blieben ebenso wenig vom Nachlassen der inneren Kraft und vor der Erstarrung verschont wie vor ihnen Zisterzienser und Prämonstratenser und sie wurden gleichfalls von der tiefen Krise des Ordenswesens im 14. Jahrhundert erfasst. Als mit dem Ende des 14. Jahrhundert noch einmal eine große Zeit vielfältigster Ordenreformen und einer umfassenden Kirchenreform anbrach, waren die wichtigsten Träger der Reform im Bereich des Mönchtums bezeichnenderweise nicht die großen neuen Orden der Zisterzienser, Prämonstratenser, Franziskaner oder Dominikaner, die als autonome Verbände mit einer starren zentralistischen Verfassung letztlich kaum zu reformieren waren. Vielmehr war es das alte benediktinische Mönchtum, das zur stärksten Reformkraft aufstieg, weil es dezentralisiert war, keinen festen Ordensverband bildete und seine einzelnen Klöster deshalb sehr viel offener gegenüber Reformen waren und sehr viel leichter mit Reformeingriffen von außen erreicht werden konnten. In dieser Phase der großen benediktinischen Ordensreformen des 15./frühen 16. Jahrhunderts erlebte das Peterskloster die zweite große Blüte seiner langen Geschichte, als es zum Zentrum der Bursfelder Kongregation aufstieg, jener bedeutendsten benediktinischen Reformgruppe in Deutschland, die seit den 30er Jahren des 15. Jahrhunderts von dem kleinen Kloster Bursfelde an der Weser ausging und schließlich einen Verband von fast 140 Benediktinerklöstern in West-, Mittel- und Norddeutschland umfasste.

St. Peter, in dem der Mainzer Erzbischof noch 1440 Frauen in der Klausur und Mönche außerhalb der Klausur mit adeligem Lebensstil erleben mußte, wurde von seinem erzbischöflichen Klosterherren 1447 im Sinne der Bursfelder Reform reformiert. Dies bedeutete: Rückkehr zur strengen Befolgung der Benedikregel, Wiederherstellung der Klausur und des Gemeinschaftslebens, Verzicht auf jedes persönliches Eigentum bis hin zum Schreibgriffel, strikte Einhaltung des Stundengebets (d. h. des festen Tagesrhythmus von sieben täglichen gemeinsamen Gottesdiensten in der Kirche), der Fastengebote, des Schweigegebots, körperliche und geistige Arbeit, Tragen des gemeinsamen Gewandes.

Unter dem ersten Reformabt Christian Kleingarn aus Bursfelde, der 1451 gewählt und hier in der Peterskirche von einem der größten Kirchenmänner des 15. Jahrhunderts, dem Kardinal Nikolaus von Kues, geweiht wurde, setzte noch einmal ein ungeheurer Aufstieg ein. Rasch

verdoppelte sich die Zahl der Mönche, darunter viele Erfurter Studenten, die sich gegen ihre ursprünglich geplante geistliche oder weltliche Karriere als Gelehrte und für das rigide Mönchsleben auf dem Petersberg entschieden. Eine umfassende Reorganisation der klösterlichen Ökonomie führte rasch zu einem wirtschaftlichen Wiederaufschwung. In seiner Folge setzte eine lebhafte Bautätigkeit ein, begann ein intensives Bemühen um Wissenschaft und Liturgie und wurde die schriftlich festgehaltene innere Ordnung des monastischen Lebens der Bursfelder Klöster ab den 1470er Jahren auf dem Petersberg durch die erste Druckerpresse in Thüringen vervielfältigt und an die anderen Reformklöster verbreitet. St. Peter als großes, einflussreiches Vorbild reformierten benediktinischen Mönchsseins wurde zum Reformzentrum von nicht weniger als 33 Klöstern und entwickelte sich zum Vorort der Bursfelder Kongregation. Weit über die Hälfte von der jährlichen Versammlungen der Kongregation, die Generalkapitel, fanden im Peterskloster statt. Bis ins frühe 16. Jahrhundert hinein fungierte das Peterskloster derart als ein Vorbild für die innere Erneuerungskraft des benediktinischen Reformmönchtums. Es stellte einen Inbegriff für den neuen monastischen Aufbruch am Ende des Mittelalters dar – für jenes Reformbemühen, das gleichfalls und gleichzeitig in Erfurt bei den Augustiner-Eremiten in der Person Martin Luthers zum Beginn der Reformation führte.

1517, im Jahr des Wittenberger Thesenanschlags, befand sich, so resümiert Elke-Ursel Hammer „das altehrwürdige Erfurter Peterskloster in personeller, spiritueller und wirtschaftlicher Hinsicht in einer günstigen Situation“. Nur wenig später führte die einsetzende Reformation, die die Grundwerte des monastischen Lebens entschieden in Frage stellte, für das Peterskloster zum „abrupten Übergang von höchster Blüte und überregionaler Bedeutung zur größten Krise seiner Geschichte“. Auf Druck des reformierten Erfurter Stadtrats legte der Abt von St. Peter 1525 sein Amt nieder und ließ einen Konvent von 6 Mönchen zurück. Daß das Kloster dennoch als eines der ganz wenigen Klöster in Thüringen Bauernkrieg und Reformation überlebte, hatte es seiner Lage in der mainzischen Stadt Erfurt zu verdanken. Der Hammelburger Vertrag von 1530 zwischen der Stadt Erfurt und dem Erzbischof legte eine Bestandssicherung für das Peterskloster fest und machte damit das Peterskloster zu „einer der letzten Stätten des monastischen Prinzips in einem weitgehend entklösterlichten Umfeld“ (Elke-Ursel Hammer). Die Bedeutung, die St. Peter im 12. Jahrhundert und dann wieder in der Bursfelder Kongregation besessen hatte, sollte es allerdings nie mehr erlangen.

V.

Die noch verbleibenden über 270 Jahre waren trotz tiefer Krisen und höchster Gefährdungen von einem allmählichen Wiederaufstieg unter allerdings sehr veränderten Vorzeichen geprägt. Nachdem im 30jährigen Krieg das Kloster für kurze Zeit 1633 von der Stadt säkularisiert und wenig später mit einem Abt und einem Konvent von drei Mönchen wiederbesetzt worden war, dann bis 1650 als Sitz einer schwedischen Besatzung diente, die den Petersberg zu befestigen begann, brachte die Eroberung Erfurts durch den Mainzer Erzbischof 1664 dem Kloster zunächst Sicherheit. Erfurt allerdings sank nun zu einer kurmainzischen Landstadt herab, seine Universität wurde zu einer kurmainzischen katholischen Landesuniversität, die „völlig isoliert inmitten der protestantischen Umgebung“ lag (Almuth Märker). Zur militärischen Sicherung dieser Verhältnisse wurde der Petersberg zur Zitadelle ausgebaut, innerhalb derer, baulich stark beeinträchtigt, das alte Peterskloster fast einen Fremdkörper bildete.

Anders als im 15. Jahrhundert, als das bursfeldische St. Peter keinerlei Verbindungen zur Erfurter Universität unterhielt, setzte nun eine enge Symbiose von Kloster und Universität ein. 1674 bekleidete der Abt von St. Peter erstmals das Amt des Rektors der Universität, die letzten Äbte waren durchweg promovierte Theologen, die alle auch als Universitätsrektoren fungierten. Das klösterliche Leben war – weit weniger spektakulär in seinem Anspruch für die Welt und für die Kirche als im 12. und 15. Jahrhundert – von wissenschaftlicher Arbeit (vor allem im Bereich der Theologie und Philosophie, aber auch der Geschichte), vom Aufbau einer Bibliothek, der Tätigkeit an der Universität und im Schulwesen, der Mitgestaltung des geistig-kulturellen Lebens im mainzischen Erfurt und von bescheideneren kirchlichen Aufgaben wie der Garnisonsseelsorge auf der Zitadelle bestimmt. Niemand steht deutlicher für diese letzte bescheidene Blüte monastischen Lebens auf dem Petersberg als der letzte Abt Placidus Muth, der sein Amt 1794 antrat. Er hatte ein großes wissenschaftliches Oeuvre vorgelegt, stand der Aufklärung nahe und war mehrfach als Rektor der Universität und Dekan der Theologischen Fakultät tätig.

Placidus Muth war es auferlegt, das Ende des fast 650-jährigen monastischen Lebens auf dem Petersberg zu erleben und mitzuregeln. 1802 wurde die Stadt Erfurt durch die Preußen übernommen, im März 1803 erfolgte der Säkularisierungsbeschluß für das Peterskloster, von dem neben dem Abt Placidus Muth der Prior und 22 Mönche betroffen waren. Dieser Beschluß und die auf seiner Grundlage vorgenommene Aufhebung des Klosters mitsamt der Auflösung seines Besitzes und seiner Bibliothek waren eine Folge des allgemeinen

Reichsdeputationshauptschlusses von 1802, der die Säkularisierung sämtlicher geistlicher Territorien des Reichs vorsah. Hingegen war das Schicksal der Klosterbauten, vor allem der Kirche, noch einmal in der langen Geschichte des Klosters eine Folge der besonderen topographischen Situation von St. Peter: seiner Lage auf dem strategisch dominierenden Petersberg, der lange vor der Klostergründung eine Burg beherbergt hatte und der im 17. Jahrhundert wieder zur Festung geworden war. Dank dieser besonderen Situation wurde die Kirche zerstört und zugleich auch bewahrt: zerstört zu großen Teilen 1813 beim Beschuß der Zitadelle mit der hier verschanzten Besatzung Napoleons durch die verbündeten preußischen, russischen und österreichischen Truppen, und bewahrt 1820 bei der Umgestaltung zu einem preußischen Militärmagazin, die die Kirchenruine vor dem völligen Abbruch rettete. Als *Stätte, zu der die Bußwilligen sich aus der Welt flüchten könnten und Gebete und das vorbildliche Leben der Mönche die Leichtlebigkeit der irdisch lebenden Menschen vor Gott linderten und wettmachten*, wie dies Erzbischof Siegfried 1060 bei der Umwandlung des Kollegiatstifts in ein Mönchskloster vorgesehen hatte, hatte St. Peter jedoch schon mit dem endgültigen Auszug der Mönche 1803 aufgehört zu bestehen.

VI.

Unser Bogen der Erinnerung, den wir über fast 650 Jahre monastisches Leben und über 1100 Jahre Geschichte des Petersbergs zu spannen suchten, kann sich an dieser Stelle schließen. Wir haben das Dunkel aufzuhellen versucht, das den Petersberg in der Zeit vor 1060 umhüllt, und wir sind dabei auf die vielleicht älteste Kirche in Erfurt und auf das Kollegiatstift St. Peter gestoßen. Wir haben aufzuspüren versucht, was an Selbstbewusstsein zum Auftrag des Mönchtums für die Welt und was an Verherrlichung Gottes hinter dem großartigen Kirchenbau stand, mit dessen Errichtung 1103 begonnen wurde, und wir haben verfolgt, welche Kraft das Ideal geistlichen Gemeinschaftslebens in dem unlöslichen Spannungsverhältnis zwischen dem Ziel der Nachfolge Christi und der Verflechtung mit der Welt immer wieder neu entfaltete: in der Zeit der Hirsauer Reform ebenso wie in der Blütephase der Bursfelder Kongregation und in der leisen Herbstblüte benediktinischer Gelehrsamkeit im 17. und 18. Jahrhundert.

Hier in der Kirche sitzend, können wir vor unserem inneren Auge die ungezählten einzelnen Mönche vor uns sehen, die mit ihrer individuellen religiösen Entscheidung, nicht selten aber auch durch äußere Faktoren gezwungen, diese großen, langen Entwicklungen, Aufbrüche, Einbrüche, erhebenden Erfahrungen, Krisen und den ganzen fest geregelten Klausur-Alltag

mit ihrer Biographie mitgetragen, mitgestaltet und nicht selten wohl auch mit erlitten haben und für die – wenn sie nicht Kälte, Müdigkeit, Routine und inneres Erlahmen daran hinderten – die Kirche bei ungezählten Stundengebeten und Gottesdiensten der Ort ihres Gesprächs mit Gott war. Was geben sie uns mit für den künftigen Weg des Petersberges?

Als Historiker hat man sich vor allem um die Erinnerung zu bemühen und sich dafür einzusetzen, daß das Vergangene bei den Entscheidungen für die Gegenwart und die Zukunft nicht vergessen wird. So mag unser Rückblick heute am Schluß noch einmal daran erinnern, welche immer wieder neue Kraft durch Jahrhunderte hindurch von der Entscheidung des Mainzer Erzbischofs Siegfried im Jahre 1060 ausging, auf dem Petersberg eine Stätte zu schaffen, an der – und nun möchte ich es frei übersetzen – „*die Gläubigen einen Ort der Zuflucht finden*“. Und noch etwas anderes, letztes: Der letzte Abt Placidus Muth, der sich seit 1815 als Mitglied der preußischen Regierung für die katholischen Bildungsinteressen und einen Ausgleich zwischen den Konfessionen einsetzte, pries 1811 gemeinsam mit seinen lutherischen und reformierten Amtsbrüdern bei einem Bonifatiusfest in Altenbergen (bei Georgenthal) die großen Verdienste des Bonifatius für das Christentum bei der Bekehrung „unseres Vaterlandes Thüringen“. Ich denke, auch dies dürfen wir als Erinnerung für die Gegenwart und Zukunft mitnehmen: das Anliegen der Ökumene, das der letzte Abt von St. Peter seinen Zeitgenossen – und nicht nur diesen – mitgab. Als Augenzeuge des Endes von St. Peter hat er damit einen Weg gewiesen, der, wenn ich den heutigen Abend betrachte, mit Hoffnung auf einen Neuanfang blicken lässt: auf die Zukunft des Petersberges vielleicht doch wieder als Stätte der Spiritualität und des christlichen Gemeinschaftslebens *an einem so angesehenen Ort!*